

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 7. August.

63.

Die Taubstumme.

(Beschluß.)



Giraud zeigte hierauf dem Chevalier das Papier, auf welches der Marquis von Maubray die wenigen Worte geschrieben, die zwar auf lakonische, aber klare Art sein Verlangen ausdrückten. — „Was bedeutet das?“ sagte der Vater. „Seit wann wissen die Taubstummen die Feder zu führen? Was plaudert Ihr da, Giraud?“ — „Meiner Freu,“ erwiderte dieser, „ich weiß nicht, was daran ist, noch wie ein solches Ding geschehen kann. Die Wahrheit ist, daß meine Absicht ganz einfach war, Camillen zu zerstreuen und mit ihr ein wenig den Springereien zuzusehen. Dieser junge Marquis war auch gegenwärtig, und gewiß ist, daß er eine Schiefertafel und einen Griffel hatte, deren er sich sehr flink bediente. Ich hatte immer gleich euch geglaubt, daß ein Stummer nicht sprechen könne; allein es scheint, daß man heut zu Tage eine Erfindung gemacht hat, vermittels deren auch solche Leute sich verstehen und sehr wohl die Konversation führen können. Man sagt, daß es ein Abbe ist, dessen Namen ich vergessen, welcher das Mittel erfunden hat. Was mich betrifft, so wißt Ihr wohl, daß mir ein Schiefer zu nichts Besserem je gut dünkte, als ihn aufs Dach zu legen; aber diese Pariser sind so schlau.“

„Sprecht Ihr wirklich im Ernste?“ — „Vollkommen ernst. Der junge Marquis ist reich und ein hübscher Bursch, ein Edelmann und ein braver Mann; ich bürgte für ihn; denkt nur, ich bitte euch, an eine Sache. Was wollt Ihr mit dieser armen Camilla anfangen? Sie spricht nicht, es ist wahr, aber das ist nicht ihre Schuld. Was soll aus ihr werden? Sie kann nicht immer Mädchen bleiben. Nun, da ist Einer, der sie liebt: und dieser wird, wenn er sie erhält, sich niemals ihres Zungensehlers halber beklagen, er weiß, daß er nichts voraus hat. Sie verstehen sich, diese Kinder, ohne deshalb nöthig zu haben, zu schreien. Der Marquis kann lesen und schreiben, Camilla wird es auch lernen; es wird ihr nicht schwieriger sein, als ihm. Ihr begreift wohl, daß, wenn ich euch den Vorschlag machte, eure Tochter an einen Blinden zu verheirathen, Ihr das Recht hättet, mich derb auszulachen; aber ich schlage euch einen Taubstummen vor, und das ist vernünftig. Ihr wißt, daß seit den sechszehn Jahren, in denen Ihr diese Kleine besitzt, Ihr euch selbst niemals darüber getröstet habt. Wie könnt Ihr nun verlangen, daß sich ein Mensch, der wie die Andern geschaffen ist, mit ihr abgebe, wenn Ihr als Vater dies nicht gethan?“

Während so der Oheim sprach, warf der Chevalier von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem Grabe seiner Frau hin und schien in tiefe Betrachtung versunken. „Meiner Tochter den Gebrauch des Gedankens zu verleihen! Wäre es der Wille Gottes? Wäre es möglich?“ sagte er nach langem Schweigen. — „Ich habe es mit meinen Augen gesehen!“ rief Giraud. „Ich kenne einen Taubstummen, der schreibt.“ — „Ein Ding, welches man sieht, kann nicht unmöglich sein, ich bin fünfzig Stunden gereist mit einem Zettel in der Tasche, um ihn dem Chevalier zu zeigen; wohlan, da ist er — das Ding ist klar wie der Tag.“

Der Chevalier fuhr fort, stillschweigend umher zu gehen. Seine Ungewißheit wuchs von Minute zu Minute. „Wenn Giraud Recht hat,“ dachte er, und ich wiederstehe ihm, so

erfülle ich meine Pflicht nicht und begehe fast ein Verbrechen. Es bietet sich eine Gelegenheit, wo dieses arme Mädchen, dem ich nur scheinbar das Leben gegeben, eine Hand findet, welche die seinige im tiefen Dunkel auffucht. Ohne aus diesem Dunkel hervorzugehen, kann sie sich doch glücklich träumen. Mit welchem Recht halte ich sie ab? Was würde ihre Mutter sagen, wenn sie noch hier wäre?“ — Die Blicke des Chevaliers richteten sich noch einmal auf das Grab, dann nahm er den Arm des Onkels Giraud, ging etwas bei Seite mit ihm und sagte mit leiser Stimme: „Nun, was Ihr wollt!“ — „Bravo!“ schrie der Alte; „ich will sie holen, ich will sie herbringen, sie ist in meinem Hause; wir kommen zusammen wieder — in einem Augenblick . . .“ — „Niemals!“ antwortete der Vater. „Suchen wir sie beide glücklich zu machen; aber sie wieder sehen, das kann ich nicht.“ — Peter und Camilla wurden zu Paris getraut. Der Hofmeister und der Oheim waren die einzigen Zeugen. — Der Marquis machte ein großes Haus, und als Camilla nach der Trauung in ihre glänzende Equipage stieg, fühlte sie eine kindliche Neugier. Der Ballast, in den man sie führte, war ihr nicht minder ein Gegenstand des Erstaunens. Diese Zimmer, diese Pferde, diese Leute, welche ihr dienen sollten, schienen ihr wie ein Wunder. Uebrigens war man übereingekommen, daß die Heirath ohne Aufsehen gefeiert wurde; ein einfaches Abendessen bildete die ganze Festlichkeit.

Camilla wurde Mutter. Eines Tages, als der Chevalier seinen traurigen Spaziergang im Park machte, brachte ihm ein Diener einen Brief, der von unbekannter Hand geschrieben und mit einem sonderbaren Gemisch von Kenntniß und Unwissenheit abgefaßt war. Er kam von Camilla und enthielt Folgendes:

„O, mein Vater, ich spreche! zwar nicht mit dem Munde, aber mit meiner Hand. Meine armen Rippen sind noch immer geschlossen, und doch kann ich sprechen. Derjenige, welcher mein Herr ist, hat mich gelehrt, Ihnen schreiben zu können. Er hat mich für sich unterrichten lassen durch dieselbe Person, die ihn erzogen hatte, denn Sie wissen, daß er wie ich war, sehr lange Zeit. Ich habe viel Mühe gehabt, es zu lernen. Worin man zuerst unterrichtet, das ist die Fingersprache; nachher lernt man geschriebene Zeichen unterscheiden. Es gibt derselben von allerhand Art, welche Furcht, Zorn und alles Andere ausdrücken. Man braucht sehr lange, um Alles zu kennen, und noch mehr, um die Worte zu bilden, aber endlich kommt man doch zum Ziele, wie Sie sehen. Der Abbe de l'Espee ist ein sehr guter und sehr sanfter Mann, eben so wie der Vater Vanin. Ich habe ein Kind, das sehr schön ist; ich wagte nicht, Ihnen davon zu sprechen, bevor ich weiß, ob es uns gleich sein werde. Mein ich habe nicht dem Vergnügen widerstehen können, das ich habe, an Sie zu schreiben, trotz unserer Sorge; denn Sie können wohl denken, daß mein Mann und ich sehr unruhig sind, besonders weil wir nicht hören können. Die Amme kann wohl hören, aber wir haben Furcht, daß sie sich betrüge; deshalb warten wir mit großer Ungeduld, zu sehen, ob das Kind die Rippen öffnen und sie bewegen wird, wie Hörend-Sprechenden. Sie können wohl denken, daß wir Aerzte gefragt haben, um zu erfahren, ob es möglich ist, daß ein Kind von zwei so unglücklichen Personen wie wir nicht auch stumm sei, und sie haben uns gesagt, daß dies möglich sei; allein wir wagen nicht, es zu glauben. Urtheilen Sie, mit welcher Angst wir das arme Kind seit langer Zeit betrachten, und wie wir gespannt sind, wenn es seine kleinen Rippen aufschleßt, und wir doch nicht wissen können, ob sie Geräusch machen. Seien Sie versichert, mein Vater, daß ich viel an meine Mutter denke; denn sie muß sich eben so beunruhigt haben wie ich. Jetzt, da ich lesen und schreiben kann, begreife ich, wie viel meine Mutter gelitten haben muß. Wenn Sie mir ganz gut wären, lieber Vater, so würden Sie nach Paris kommen, uns zu besuchen; das sollte eine große Freude sein und Ihnen zu Dank verpflichten Ihre ehrerbietige Tochter.
Camilla.“

Nachdem der Chevalier diesen Brief gelesen, blieb er eine lange Zeit unschlüssig. Er hatte Anfangs Mühe gehabt, seinen Augen zu trauen und zu glauben, daß Camilla selbst ihm geschrieben; jedoch die Wirklichkeit überzeugte ihn. Was sollte er thun? Gab er dem Wunsche seiner Tochter nach und ging nach Paris, so fürchtete er, in einem neuen Leide, das er fand, die Erinnerung an das alte wieder aufgerischt zu sehen. Ein Kind, das er zwar nicht kannte, welches aber nichts desto weniger der Sohn seiner Tochter war, konnte ihm den Kummer der Vergangenheit wiederbringen; Camilla mochte ihm Cäcilien zurückerufen — und dennoch mußte er zu gleicher Zeit die Unruhe der jungen Mutter, die auf ein Wort ihres Kindes harrete, theilen. — „Ihr müßt hingehen,“ sagte Onkel Giraud, als der Chevalier ihn um Rath fragte. „Ich bin's, der diese Heirath gestiftet hat, und ich halte sie für gut. Wollt Ihr euer Fleisch und Blut in Sorge lassen? Ist es nicht genug an dem (ohne Vorwurf sei's gesagt), daß Ihr eure Frau auf demalle vergessen habt, wodurch sie ins Wasser gefallen ist? Wollt Ihr auch diese Kleine vergessen? Denkt Ihr, daß es genug sei mit der

Traurigkeit. Traurig seit Ihr, das gestehe ich, und mehr als vernünftig. Aber glaubt Ihr denn, daß man auf der Welt nichts Anderes zu thun hat? Sie fordert euch auf, zu ihr zu kommen; so reißt hin. Ich gehe mit euch, und habe nur den Verdruß, daß sie mich nicht auch gerufen hat. Es ist unrecht von ihr, nicht an meine Thür zu klopfen, die ihr stets geöffnet worden ist.“ — „Er hat Recht,“ dachte der Chevalier. „Ich habe unnütz und grausam die beste der Frauen leiden, ich habe sie eines schrecklichen Todes sterben lassen; wenn ich deshalb heute durch den Anblick des Unglücks meiner Tochter bestraft werden soll, so darf ich mich nicht beklagen. Die Strafe ist verschuldet. Ich werde nach Paris gehen und das Kind sehen. Ich habe das, was ich liebte, verlassen und das Unglück gestohen; jetzt will ich ein bitteres Vergnügen darin finden, es zu betrachten.“

In einem hübschen getäfelten Zimmer, im Halbgeschoß eines ansehnlichen Hauses der Vorstadt Saint-Germain, befand sich die junge Frau mit ihrem Gemahl, als Vater und Oheim anlangten. Auf einem Tische lagen Zeichnungen, Bücher, Stiche. Der Mann sah, die Frau flüchte, das Kind spielte auf dem Teppich. — Der Marquis erhob sich, und Camilla lief ihrem Vater entgegen, der sie zärtlich umarmte und einige Thränen nicht zurückhalten konnte; aber alsbald richteten sich auch seine Blicke auf das Kind. Unwillkürlich gewann in seinem Herzen das Entsetzen, welches ihm früher das Gebrechen Camilla's eingeblüht, wieder Raum bei dem Anblick dieses Wesens, das den Fluch erben sollte, den er ihr gegeben. Er wich zurück, als man es ihm vorhielt, und rief: „Noch ein Stummer!“ — Camilla nahm ihren Knaben auf den Arm; ohne zu hören, hatte sie begriffen. Sie näherte sanft das Kind dem Chevalier, legte ihren Finger auf seine kleinen Lippen, und rieb dieselben ein wenig, um es zum Sprechen zu veranlassen. Der Kleine ließ sich eine Weile nöthigen, dann sprach er ganz deutlich die drei Worte aus, welche ihn die Mutter vorzugsweise hatte lehren lassen: „Guten Tag, Papa!“ — „Nun seht Ihr doch, daß Gott Alles und stets verzeiht!“ sagte der Onkel Giraud. (Nach Alfred de Musset.)

Nikolas Compian.

Historische Novelle. Nach dem Französischen.

1.

Das Tagewerk war für heute vollbracht. Auf allen Fußpfaden zogen Schaaren von Landknechten unter Lachen und Scherzen nach Hause, die Mädchen mit hohen Körben auf dem Kopfe und Blumensträußen in der Hand, die Burschen mit dem Arbeitszeuge auf der Schulter. Bläulend kehrten die Herden in die Hürden zurück. Die Sonne war versunken; Alles fühlte sich nach dem heißen Herbsttage durch den frischen Seewind erquikt. Allenthalben, wohin das Auge sah, kam ein heiteres Bild zum Vorschein. Schon durchhallten Klarinettenöne und Tamburinwirbel die Ebene; unter Tanz und Spiel und den lieblichen Volksweisen der Provence erholten sich die Winzer von des Tages Last und Hitze. — Vor einem freundlichen Landhause in der Nähe von Marseille sang im Hellbunkel einer von rothen Trauben strotzenden Weinlaube ein junger Mann zur Mandoline ein Liebeslied, wie ein Trubadur aus den Zeiten des Königs René. Eine Jungfrau, die einen schlichten runden Strohhut mit einem Kranze von Feldblumen trug, saß träumerisch dem Sänger gegenüber, dessen feuriges Auge mit Entzücken an dem ihrigen hing, während er sang:

„O Perle trauer Liebe,
Du holde Hirtenmaid
Du übertriffst die Rose
An Gluth und Lieblichkeit!“

Und in der That paßte das Bild der alten Romanze vortrefflich auf Annette, deren frische Wangen wie die schönste Rose glühten. Mit Wohlgefallen ruhte der Blick der Mutter auf der Jungfrau, während sie ihre jüngste Tochter auf dem Schoße hatte und das blonde Lockenköpfchen der zweiten sich ihr schmeicheln anschniegte. Die Großmutter am Spinnrade wiegte bedächtig das Haupt nach dem Takte der Musik und zwei Knaben lagen neben dem Sänger, bald mit neugierigem Auge der Bewegung seiner Finger folgend, bald den beiden Schwestern zunicend, um sich bemerklich zu machen. Zwar hatte die Stunde zum Nachtessen längst geschlagen, aber Gesang und Geplauder schienen gar kein Ende nehmen zu wollen. Der Abend im Freien war so mild und schön, und zugleich wartete die Familie auf die

Heimkehr des Hausvaters. — Nikolaus Compian wurde länger als gewöhnlich in der Stadt festgehalten, weil er heute sein stattliches Rauffahrteischiff, die Sainte-Rosalie, nach Alexandria in Egypten expedirt hatte. Endlich, endlich jedoch kam er auf dem Fußpfade, der sich zum Landhause hinausschlängelte, zum Vorschein und die Kinder sprangen ihm jubelnd entgegen; Annette folgte ihnen am Arme ihres Verlobten schon bedächtiger; die Großmutter ließ das Rad stehen und erhob sich, während die Mutter als gute Hausfrau in die Küche eilte, um das Nachteffen auftragen zu lassen. — „Alles in der Reihe, Nikolaus?“ fragte die vorsorgende Alte. — „Alles gut, sehr gut, Mutter! Die Ladung ist an Bord, die Papiere in Ordnung, ein frischer Wind vom Lande kam wie gerufen; die Sainte-Rosalie ist jetzt mit Gottes Hilfe wohl schon über die Insel Sainte-Marguerite hinaus.“ — „Dem Himmel sei Dank! Aber du bist wohl recht müde, Söhnchen? Ich erinnere mich seit fünfzig Jahren keines so heißen Spätherbsttages. Nun komm, nach gethaner Arbeit ist gut ruhen!“ So redend hing sich die Alte an den Arm des Sohnes, der sie unter Hüpfen und Springen der Kinder in das Wohnzimmer führte. Hier sprach die Großmutter nach altem Brauche das *Benedicite*, worauf sich Alles setzte und hastig zugriff. — „Die Geschäfte in der Stadt gingen, wie gesagt, nach Wunsch,“ begann der Hausherr, sich an seinen künftigen Schwiegersohn wendend; „aber wie steht's hier? Haben wir morgen Lese?“ — „Ja, Hr. Compian,“ antwortete der junge Mann; „es hielt aber schwer; alle Winzer haben die Hände voll Arbeit und ich schwebte schon in tausend Nengsten, daß wieder etwas dazwischen kommen würde. Es ist höchste Zeit!“ — „Eile mit Weile, Louis!“ entgegnete der Hausherr bedächtig. „Du greiffst Alles zu hastig an. Was meinst du, wenn ich deinem Feuerkopfe zu bedenken gegeben hätte, Annette sei noch zu jung? Wenige Eltern verheirathen ihre Töchter schon mit sechszehn Jahren und einigen Monaten; aber ich bin nicht so ängstlich, sondern lasse dem Herzen gern seinen Willen. Die Sainte-Rosalie mußte erst expedirt und der Herbst eingebracht sein, dann machen wir Hochzeit. Also noch acht Tage Geduld; desto größer wird die Freude sein!“ — Annette, welche neben dem Vater saß, nahm des Geduldpredigers Hand und drückte sie herzlich, um ihm für die letzten Worte zu danken und ihn zugleich zu begütigen. Die Mutter wandte das Gespräch auf die Vorrichtungen zur Lese und die Kinder gaben in Fragen ihre Sehnsucht nach den Festlichkeiten, den Fahnen, Schüssen u. s. w. kund, mit denen der Herbst im Süden begleitet ist. Der Hausvater dankte Gott, daß der Welt und dem schönen Frankreich endlich wieder Frieden beschieden worden; er setzte hinzu, der Himmel möge das Vaterland segnen und des Königs Louis XIV. Gesundheit, die mit jedem Tage schwankender werde, von Neuem kräftigen.

Es war im Herbst des Jahres 1714. Der Friedensschluß von Utrecht hatte Europa die ersehnte Ruhe wiedergegeben und da jetzt auch der Kaiser des heiligen römischen Reichs dem im vorigen Jahre geschlossenen Traktate beigetreten war, so faßte Nikolaus Compian aufs Neue Vertrauen zu der Zukunft, der er in den Kriegsjahren mit schweren Herzen entgegen gesehen hatte. Deshalb ging er den Marsellern mit einem guten Beispiele voran, indem er ein stattliches Rauffahrteischiff zur Betreibung des Handels mit der Levante bauen ließ. Es war dies die Sainte-Rosalie, die Nikolaus so nach der Schutzpatronin seiner Frau benannt hatte. — Die Sainte-Rosalie war ein Dreimaster, der in diesem Sommer schon eine Reise nach der Levante gemacht hatte, und wenn nicht alle Anzeichen trogen, so mußte diese zweite Fahrt noch vortheilhafter und glücklicher ausfallen. Denn der Kapitän Martin galt für den tüchtigsten Seemann im ganzen Marsellier Hasen; jedoch, pflegte er selbst zu sagen, wenn seiner rühmlich erwähnt wurde, bis auf Nikolaus Compian. Und so verhielt sich's in der That: der versorgliche Familienvater und Geduldprediger, in dessen Haus wir den Leser eingeführt haben, war nichts mehr noch minder als Rheder und Schiffkapitän zugleich und hatte sich im letzten Kriege als tüchtiger Kreuzer große Verdienste um Dekung der französischen Mittelmeerküste erworben. Seine besten Jahre waren, je nach den Zeiten und Verhältnissen, zwischen Kriegs- und Handelsfahrten hingegangen und erntete er bei jenen Ruhm und Ehre, so waren auch diese nicht ohne Gewinn geblieben, obwohl er trotz aller Umsicht und Gewandtheit nicht eben glänzende Geschäfte gemacht hatte. Ein gutes Auskommen und die allgemeine Achtung und Liebe seiner Mitbürger waren die Früchte seiner strengen Rechtlichkeit, weshalb er auch schon wiederholt zu städtischen Aemtern erwählt worden war, denen er stets mit der musterhaftesten Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit vorstand. Um die Zeit, wo unsere Erzählung anhebt, unternahm Nikolaus Compian, obwohl noch in der Vollkraft des Lebens und der Thätigkeit, keine Reisen mehr, weil seine überseeischen Interessen von seinem Freunde und getreuen Zeltkameraden Martin vortreflich gewahrt wurden und er daheim zu glücklich und zu unentbehrlich war. — Nach dem frugalen Nachteffen blieb die Familie, wie gewöhnlich, in ernstem und heiterem Gespräche bei Tische sitzen, bis die Uhr auf der Pfarrkirche neun schlug, wor-

auf sich Alle gleichzeitig erhoben und Annette das Gebet sprach und die Fürbitte für Reisende zu Land und Wasser daran schloß, die der Hausvater mit halber Stimme nachsprach. Während sodann alle Familienmitglieder einander gute Nacht sagten und dem Familienvater die Kinder der Reihe nach einen Kuß gaben, wurde heftig an die Außenthür des Landhauses gepocht. Louis flog hinaus, um aufzuschließen, doch folgte ihm Nikolaus Compiant auf den Fersen und rief: „Wer da?“ — „Ich, Jean Patron, euer alter Schiffsjunge!“ — „Was gibt's?“ — „Neues, doch nichts Gutes!“ — „Ist die Sainte-Rosalie denn noch nicht in See?“ — „War . . . aber der arme Kapitän Martin . . . der vermaledeite Kloben! . . . Ich bin so gelaufen, daß mir der Athem ausgeht.“ — „Gott, verwundet oder gar todt?“ rief Annette. — „Todt nicht, aber kaum besser! Der Kolben am Bramsegel stürzte herab und dem Kapitän auf den Kopf wie eine Bombe . . . plump da lag er, der arme Mann! Der ganze Hirnkasten ist ihm in Scherben geschlagen und da flog ich her, sobald wir Anker geworfen.“ — „Also ihr liegt vor Anker?“ — „Auf der kleinen Rhede, Herr Compiant, nicht weit vom St. Jeansthurme, wo die Sainte-Rosalie Ihre Befehle erwartet.“

Compiant schwieg einige Augenblicke, während Weib und Kinder ängstlich der Entscheidung des Vaters entgegen sahen. — „Komm herein, Junge,“ rief Compiant jetzt. „Du hilfst meine Sachen mit an Bord bringen und sagst, daß sie mit dem Boot am Quai auf mich warten.“ — „Du willst selbst . . . noch diese Nacht . . . großer Gott!“ klagte die Hausfrau. „Nein, nein, es wird ja wohl ein Kapitän zu finden sein. Bleib zur Hochzeit Deiner Tochter, zum Schutze der Deinen!“

Die Worte der Mutter gaben der ganzen Familie das Zeichen, sich um den Vater zu drängen und ihn zu bestürmen, nicht selbst zu reisen. Compiant aber blieb fest und sagte abwärend: „Es muß sein, Rosalie, mein braver Martin liegt im Sterben! Mach mir das Herz nicht noch schwerer. Er und ich sind der Sache allein gewachsen; unser Verkehr mit Egypten ist noch ganz neu; dazu ist kein Dritter der Mann. Es bleibt also keine Wahl.“ — „So hab doch Erbarmen, Nikolaus!“ klagte die arme Frau. „Mir ahnt nichts Gutes!“ — „Ei, was, nur keine kindische Furcht, ich bitte dich!“ rief Compiant hastig. „Hast du mich doch hundertmal ruhig gehen sehen, wo wirklich Gefahr vorhanden; hier aber handelt sich's bloß um eine Handelsreise von drei, vier Monaten höchstens.“ — „Wohl, wohl, aber dann war ich auf Alles vorbereitet, gefaßt. Jetzt geht es so kopfüber und du hattest mir's versprochen, daß du nicht mehr hinaus wolltest. Wir werden älter! . . .“ — „Noth kennt kein Gebot!“ — „Ich weiß nicht, weshalb, aber mir ist's als gingest du in dein Verderben.“

(Fortsetzung folgt.)



Wo sind die alten Zeiten?

Als man den aus seinem Reiche vertriebenen Dionys fragte, wozu ihm nun Plato und die Philosophie genützt hätten? gab er zur Antwort: „Dazu, um einen solchen Schicksals-Wechsel mit Gleichmuth ertragen zu können.“

Als Drusus ein Haus auführen ließ, u. der Baumeister ihm versprach, es so zu bauen, daß Niemand hineinschauen könne, beschied ihn jener mit den Worten: „Wenn du es kannst, baue es so, daß Jederman sehen kann, was ich drinnen treibe.“

Scipio's Wahlspruch lautete: „Besser einen Bürger retten, als tausend Feinde tödten.“

Zu Jemand, der bei einem Gastmahl stumm dagefessen hatte, sagte Theophrast: „Bist du ein alberner Mensch, so hast du dich sehr weise benommen; recht albern hingegen, wenn du ein Weiser bist.“

Ein schlechter Redner schmeichelte sich, seine Zuhörer zum Mitleid gestimmt zu haben und fragte, nachdem er von der Bühne getreten, den Catull, ob er nicht derselben Meinung sei? — „Ja wohl“, antwortete dieser, „wer sollte auch so hartherzig gewesen sein, daß ihm deine Rede nicht des Mitleids werth erschienen hätte?“

Neokles pries die Aerzte glücklich, weil ihre Erfolge von der Sonne beschienen und ihre Irthümer von der Erde bedeckt würden.

Preß-Beitrag.

** (Ein wahrer Daniel, ein weiser Richter.) In dem zu Heidenheim erscheinenden „Weltkurir“ lesen wir in einem Briefe eines reisenden Naturforschers Folgendes: „Bestimm die Hauptstadt Ungarns nimmt schon jetzt einen ersten Platz im Range der Weltstädte ein u. s. w. Die Journalistik wird theils würdig, theils pre-

für vertreten.“ In dem Redakteur des „Tageblatt's“ einem Bruder (?) des berühmten Humoristen M. G. Saphir, erkannte ich den großen, durchgebildeten, vielwissenden, geistvollen Denker, der nur selten (ich weiß nicht, ob absichtlich, oder aus Komodität) mit eigenen Produktionen sein Feuilleton bereichert. — In dem Redakteur des „Spiegel's“ *) erkannte ich das taktvollste journalistische Talent, das mit Geschick der Mode des Tags und den Zeitinteressen huldigt, weder in Animosität noch in erheuerlicher Tendenzerei ausartet. Leider versteh ich die ungarische Sprache nicht, wie ich höre soll es auch unter den belletristischen Journalen dieser klangvollen Sprache tüchtige Vertreter geben, man nannte mir den Redakteur des elegant ausgestatteten Journals „Morgensröthe“ als einen der Tüchtigsten.

Theater- u. Musik-Beitrag.

* Der rühmlichst bekannte Heldenliebhaber. Hr. Fürst (ein Pecher) gastirt gegenwärtig in Temesvar, und feiert, nach dem dortigen Wochenblatte, täglich neue Triumphe.

* Gutzkow's „Popp und Schwert“ wurde im deutschen Theater zu Bukarest, zur großen Freude des walachischen Publikums, aufgeführt.

* Die „Pariser Musikzeitung“ bringt in einer Korrespondenz aus Bukarest: „Es ist nun dem Impressario der Oper, auf den besondern Wunsch des Fürsten Bibesko, gelungen, die gefeierte Kammerfängerin Se. Majestät des Königs von Preußen, Fräulein Henriette Carl, auch für die nächste Winterfaison zu gewinnen.“

* Dem. Rachel trat am 22. Juli in Brüssel zum letzten Male auf, am 24. spielte sie in Lille und erscheint am 10. August wieder im Theater Français. Die sechs Brüssler Gastvorstellungen brachten 40,000 Franc.

* Der zeitliche Impressario der italienischen Operngesellschaft in Kopenhagen, Hr. Marissin, hat auf das ihm erteilte Privilegium freiwillig verzichtet, und Niemand hat sich bis jetzt gefunden, welcher dasselbe übernehmen will. Wer hat Lust, Direktor zu werden?

* Duprez der Tenor aller Tenore hat vor acht Tagen, bei 26 Wärmegrad, in seiner Benefize „Wilhelm Tell“ 12,000 Franc eingenommen. (So was geht in Pesti doch nicht.)

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. (Ein deutsches Nationaldenkmal.) Die Beletage des Göthe'schen Hauses in Weimar hat jetzt der russi-

*) Ist jetzt abwesend.

sche Geschäftsträger gemiethet, in der Mansarde befindet sich ein Mädchenerziehungsinstitut; nur Göthe's Arbeitszimmer ist noch frei und in zwei andern Zimmern werden die Sammlungen verpackt aufbewahrt.

** (Zwei neue Exemplare englischer Sonderlinge.) An dem großen Freischießen in Basel können bekanntlich auch Fremde Theil nehmen, nur dürfen sie auf den ersten Preis keinen Anspruch machen. Ein Engländer hatte sich das Schweizer Bürgerrecht erworben, um sich um diesen Preis mitbewerben zu können, und befand sich bereits sechs Wochen vor dem Beginne des Schießens in Basel, wo er sich täglich von Früh bis Abends im Schießen übte. Zwei seiner Diener waren fortwährend beschäftigt, ihm die Gewehre zu laden, u. nichts in der Welt vermochte ihn von dieser Beschäftigung abzubringen. Trotzdem hat er, wie man jetzt erfährt, den ersten Preis nicht errungen. — Ein anderer Engländer reist in Frankreich u. der Schweiz umher, u. verlangt in jedem Wirthshause, in welchem er einkehrt, vierundzwanzig Stück Forellen. Die Wirthhe, bei denen er eine so bedeutende Bestellung macht, wundern sich darüber, und fragen, ob er allein sei. „Ganz allein“, antwortet der Engländer. Die Forellen werden ihm aufgetragen; der Engländer nimmt eine nach der andern, zerlegt geschickt den Kopf, ißt von diesem ein wenig, und läßt den Kumpf des Fisches liegen. Der Mann hat offenbar mehr Geld als Appetit.

** (Mehemed Ali's Galanterie gegen Damen.) Der Vizekönig gab der geistreichen Gemahlin des französischen Konsuls Marquise La-Balette vor ihrer Abreise von Kairo ein königliches Abschieds-Diner, zu welchem nebst dem Gemahle der Marquise, Ihre Excellenzen die Paschas Sami, Seliman u. Artim-Bah geladen wurden. Mehemed-Ali war während der Tafel gegen die Marquise überaus artig. Der Falkenblick des ergrauten Staatsmannes bemerkte, die Marquise möchte gern ein Souvenir dieses Diners ihren neugierigen Salongesellschafterinnen mitbringen, und stellte ihr herablassend und delikate die Wahl. Die noch delikatere Marquise äußerte: das Unschöneinbarste unmittelbar aus des Vizekönigs Hand empfangen, würde sie als heilige Reliquie bewahren. Mehemed-Ali erhob sich, überreichte ihr das sogenannte goldene Beutelchen, welches die heilige Schrift des Korans einschließt, und welches er an einer goldenen Kette am Herzen trug. Nehmen Sie dies als Souvenir, mit dem Bedenken, daß Sie auch der Wittve des in meiner Marine verunglückten Kapitäns Hussard, welche Sie edelmüthig protegirten, diese Affignation von 25,000 Piafter eigenhändig überreichen werden. (Die Marquise La-Balette ist die erste europäi-

sche Dame, welche das Glück hatte, an der Seite des Beherrschers Egyptens zu Diniren. — I —

** (Fünfundzwanzigtausend Franc dem redlichen Finder!!!) Vor acht Tagen zog ein ungeheures Plakat an den Pariser Straßenecken die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich. Es verkündete: „Derjenige, welcher die gestohlenen Coupons von 8,200 Fr. der 3 und 5% französischen Staatspapiere der Verlassenschaftsmassa des Herrn Marquis d'Herfort zurückerstattet, erhält 25,000 Franc Reconpensation.“ — I —

** (Va banque Duell!) Die Königsberger Studenten wollen das Jubelfest dadurch feiern, daß sie das moralische Ungeheuer Duell gänzlich verbannen. (Es wäre hoch Zeit.)

** Der Fährmann, welcher ein Fahrzeug führte, das vor einigen Tagen bei Helsingör nach der russischen Flotte hinübersteuerte und unterging, hat, nachdem er mehrere Male an einem Selbstmorde verhindert wurde, nun doch gestern Morgen Gelegenheit gefunden, sich zu ertränken. Der Taucher Brown hat von den Leichen 18 aus Meeresgründe heraufgebracht, darunter die zweier Kinder, welche sich umfaßt hielten, und mehrere die bereits von den Fischen halb verzehrt waren. Der Anblick dieser letzteren hat auch so erschütternd auf ihn gewirkt, daß er erklärt hat, sich mit einem solchen Geschäft nicht weiter abgeben zu wollen.

** (Wo treibt man ein ähnliches Mittel auf zur Verschönerung unserer journalistisch-patriotischen Heuchler? Eine Tratta von 2,000 fl. C. M. zum Preis.) Als bestes Mittel zur Verschönerung der Sperlinge empfiehlt der Guetteur de Saint-Quentin das Aufhängen todter Flußkrebse an Obstbäumen und Reben, da die Sperlinge den Krebsgeruch so wenig vertragen können, wie der Kornwurm, dem der Geruch des Krebses tödtlich wird.

** O'Connell hat mit seinen Leidensgenossen im Innern des Gefängnisses eine Turnerei eingerichtet, und der Standart vom 25. Juli versichert, daß der Agitator, trotz seines hohen Alters, seine Mitgefangenen u. Freunde sämmtlich an Kraft und Gewandtheit übertrifft.

** (Die unsichtbare Bombe.) Kapitain Warner hat vor acht Tagen zu Brighton im Angesichte vieler Seeoffiziere eine Probe mit seiner erfundenen, unsichtbaren Bombe, mit glänzendstem Erfolg versucht. Ein Kaufmannschiff von 300 Tonnen experimentirte den Versuch. Die Regierung bot dem Erfinder 500 Liv. Sterl. Da der Anbot 2,000 Liv. war, konnte man nicht Handel eins werden. — I —

** Der Dichter Heinrich Heine ist mit dem letzten Havre-Dampfschiffe in Hamburg eingetroffen und gedenkt längere Zeit dort zu verweilen.

** (Wieder ein sonderbares Spiel des Zufalls.) In Neusatz legirte ein bürgerlicher kinderloser Schneider vor 30 Jahren, auf dem Sterbebette, sein Vermögen der Gemeinde, dasselbe so lang zu verzinsen, bis es zum erforderlichen Kapital für eine imposante neue Glocke auf dem Thurme der R. K. Kirche heranwachsen werde. Das Geld wird redlich administriert — und wächst zu dem bedeutenden Kapital von 10,000 fl. C. M. Doch die ehrsame Genantschaft, debatirt ob das Kapital dem Testamente gemäß angewendet werden soll. Viele Jahre verstrichen mit unentschiedenen Debatten, als am jüngsten Faschingsonntag, dem Sterbetag des edlen Schneiders, die große Glocke am Thurm der R. K. Kirche zerborst (gleichsam als Testamentsmahnung) und sogleich wurden für das legirte Kapital neue Glocken gekauft. (Näheres im nächsten Spiegel.)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. „Den 2. d. M.: „Beslizar“, erstes Gastbüß des Herrn von Kaler, k. württemberg'schen Hofopernsängers, in der Titelrolle. Kaler gehörte in der Glanzperiode der Pflücker Oper zu den Koryphäen derselben. Doch tempora mutantur. — In der Erwartung ein erwünschtes Fazit von den Fortschritten des Künstlers zu erlangen, wurde derselbe, vom ziemlich zahlreichen Publikum würdig empfangen. Leider beherrschte eine plötzlich eingetretene Heiserkeit den gewohnten Stimmenschmelz des geschätzten Künstlers u. man konnte durch die ganze Vorstellung nur das Resultat des Fortschritts im künstlerischen Vortrag gewinnen. — Mad. Wink, Antonina, war der eigentliche Magnet des Abends; auch Dem. Taborosky, Irene, sang stellenweise beifallswürdig. — Der Gast erfuhr durch wiederholtes Borrufen, eine delikate Gastfreundschaft. h.

— Den 3. d. M.: Abschiedsproduktion des Hrn. Becker. Vorher: „der Vetter aus Bremen“, Lustspiel von Körner, Dem. Amon, vom Brünner Theater, Gretchen, als Gast. Dieses Gretchen ist in Auffassung und Ausführung ein Pedant zum Suschen der Dem. Amon, welches wir bereits besprochen.

— Eine Reprise der Oper „Linda“ gab Dem. Kaiser und Herrn Wangel Gelegenheit sich in der Gunst des Publikums zu befestigen. Herr Gehrler, Arthur, war wieder mal disposé.

— Donnerstag, am 8. d. findet zum Vortheile des sehr fleißigen u. beliebten Komikers Bapti st, die erst jüngst in Wien mit vielem Beifalle gegebene Posse: „Antipathie, Sympathie, Homöopathie und Allopathie“ statt. Da Wiener Journale das Stück lobten, wollen auch wir hoffen, daß es dem braven Benefizianten eine ergiebige Einnahme verschaffen werde.

— (Benefizanzeige.) Samstag, den 10. d. M. wird im Pflücker Sommertheater, zur Benefiz des ausgezeichneten Kapellmeisters und Kompositors, Herrn L. Friedrich Witt: „Marie, die Tochter

des Regiments“, Oper von Donizetti, aufgeführt. Aus Achtung für ihren Gesangeschef, werden, unsere herrliche Mink, Fräul. Kaiser und Fr. Geherer, in den ersten Partien mitwirken. Die Szenerie wird an Schönheit und Sinnigkeit dem beliebtesten Tonwerke angemessen werden. Zahlreicher Besuch bei dieser seltenen Produktion ist demnach gewiß zu erwarten.

Nationaltheater. Szigligettis „Zsidó“ hat, wie wir es prophezeit, in der dritten Wiederholung noch mehr Glanz, als in den vorhergegangenen Vorstellungen gemacht. Das Theater war in allen Räumen überfüllt. Der Beifall enorm.

Dfner Sommertheater. Den 2. d. M.: „Der Schneider als Naturdichter“, Posse. Herr Weiß, vom st. Theater in Agram, den Niklas Stich als Gast. Fr. Weiß, der Naturdichter, entfaltete eine wirksame vis comica und hätte sicher noch rauschender Beifall errungen, wenn er als Schneider und Dichter mehr Poesie in den Schnitt seines allzu langen, blauen Rococofraks gelegt hätte. — Fr. Grambach war charakteristisch adjustirt.

Den 3. d. M.: „Karl der Zwölfte, oder: die Schlacht bei Bender. Benefiz der Dem. Weidinger. Herr Kazianer, k. hannoverscher Hofschauspieler den Karl, aus Gefälligkeit als Gast. Diese Komödie kann nur in homogener Reproduktion ihrer bizarren Charaktere, den schon vor 30 Jahren eroberten Gallerie-Terrain behaupten. Der verehrte Gast, ein Bekannter zur alten guten Schule, sah freudig seinen Steg von dem zahlreichen Auditorium mit unermäßigem Beifall gekrönt. — Sitta Mani, die Benefiziantin, war äußerst geschmackvoll adjustirt.

Ferkó. — Das vierte Debit der Dem. Völl war Betty in Schicks „Zauberdiadem. — Mit solch auffallend falschem, mühsam zusammengerastem Theater-schmutz, kann das beste Talent — nicht viel gewinnen, was auch bei der liebenswürdigen Debutantin der Fall war. Sie hätte mehr Beifall verdient.

Den 5. d. M., zur Benefiz der Lokalsängerin Dem. Völl: „Zulerl, die Puzmacherin“, Parodie. Die Benefiziantin war, wie man zu sagen pflegt: guten Humors und bei Stimme! ja, ja bei Stimme. Eine schlank Lokalsängerin darf nur mit einer planstiblen Stimme imponiren und sie hat alle Stimmen, oben und unten für sich. Dem. Völl erhielt viel Beifall. Warum werden die Bierereien: nach jeder beifällig aufgenommenen Koupletstrophe davon zu rennen, sich rufen lassen und wieder rennen, und wieder rufen lassen, nicht Rococo? Warum nicht auf den ersten Ruf Alles los-schlagen?

Ferkó. — Freunde der Schau- und Spektakelstücke machen wir hiermit auf die nahe bevorstehende Auf-führung eines grandiosen Schauspielstückes im Dfner Sommertheater aufmerksam. Herr Direktor Huber, welcher mit so bedeutenden Opfern dem Publikum der Schwesterstädte den Horvathgarten zum Eldorado umzuanberte, hat das neueste Produkt des phantastereichen Baron Klesheim: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen“, auf das splendideste ausgestattet. Montirung und Armatur beider Armeen,

so wie die durchgehends neue Dekorirung konsumirten den Kostenaufwand von 2,000 fl. C. M. Für Dfen eine enorme Summe! — Nun vederemo.

Lokalbemerker.

(Die Kunst beim Schwimmen nie unterzugehen.) Die Schwimmkunst war nie mehr im Flor als jetzt, weil erstlich das Schwimmen überhaupt kein so großes Bedürfnis war, denn selten ging Jemanden das Wasser bis an den Hals, dann war größtentheils Jeder im Trocknen; jetzt gibt es keinen Pallast, kein Haus, keine Hütte, deren innere Räume nicht von Wasserfluthen überschwemmt zu werden bedroht wären. Die Sucht zu glänzen, und mit dem Strom zu schwimmen, wird durch Wasser befördert. — Im Dessert des kümmerlichsten Gesellschaftsmahles spielt Pseudo-Champagner eine bedeutende Rolle — Wasser muß aushelfen; in der gefelligen Konversation werden allenthalben Wize gerissen, die Konversation wird trocken, Wasser muß aushelfen; ein Stoff- und kenntnißarmer Journalist will seine Ansichten u. Reflektionen in Humor einpätern u. sie dem Leser als goutante Kostspeise aufstischen, Wasser muß aushelfen; kurz, nie war der Boden des Herzens und des Kopfes mehr bewässert und weniger befruchtet — als eben jetzt. Mancher steckt bis über den Kopf in einer unsichtbaren Wasserfluth, und plötzlich, weil er die Kunst im Schwimmen nicht unterzugehen, nicht verfleht — reißt er, im Untergehen noch ein Paar Nachbarn, rettungslos mit sich fort. Die Wohlthat der erfundenen Kammermaier'schen Rettungsmaschine in der Nationalschwimmhschule, ist daher auch für die unsichtbaren Schwimmer im Trocknen von unberechenbarem Vortheil. Nun steht zu befürchten, daß die Schwimmer im Trocknen, die Erfindung des edlen Herrn von Kammermaier mißbrauchen werden; sie werden sie nämlich, wie jener, in müßigen Feierstunden zum Badevergnügen des Publikums, zur Befriedigung eigener Privatpassionen — zur Kopfwaschung ihrer Retter, anwenden, was der Himmel verhüten wolle!!! — il.

Daniel von Csapo, ehemaliger Bizeespau des lötl. Tolnaer Komitats, ein echter Patriot und Menschenfreund, ein eifriger Förderer der vaterländischen Industrie, ist dahier am 4. d. M. gestorben.

Gesellschafts-Garten. Wittwoch, den 7. August, bei Beleuchtung des Gartens, Neunion, von der so beliebten, unter der Leitung des Herrn Benj. Egressy stehenden Sarközy'schen National-Musikbände im National-Kapell. — Kassa-Gröf-fnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Entree 10 fr. C. M. Um zahlreichen Zuspruch bitten die Entrepreneurs d. Gesellsch.-Gartens.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. C. Müller, S. Wagner und Kreichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.